

Theorie-informierte Akteur*innen als Herausforderung für qualitative Verfahren

Guy Schwegler

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Sozialforschung in der Kritik und in der Krise – Soziologische Perspektiven auf und für Methodologien im Wandel«

Eine Herausforderung für qualitative Verfahren

Als Resultat von gesellschaftlichen Entwicklungen treten mehr und mehr Situationen auf, in denen Soziolog*innen mit explizit theoretisch informierten Akteur*innen konfrontiert sind. Das heißt, es müssen Personen ‚beforscht‘ werden, die über dieselben oder ähnliche kultur- und sozialwissenschaftliche Theorieressourcen verfügen, wie die oder der Forschende. Es erfolgt nämlich nicht nur eine Reifikation der verschiedenen sozialwissenschaftlichen Methoden in der Gesellschaft, wie sie vor allem bei quantitativen Verfahren problematisiert wird (vgl. Diaz-Bone 2011, S. 302). In einem performativen Sinne (Callon 1998) findet auch eine vermehrte Verbreitung der theoretischen Konzepte und der damit verbundenen Denkweisen der Sozialforschung statt. Im folgenden Beitrag möchte ich mich dieser Theorie-informiertheit von Akteur*innen methodologisch widmen. In Zentrum stehen qualitative Verfahren und die neue Situation soll für das Führen sowie die Auswertung von Interviews diskutiert werden.

Qualitative Interviews – Positionen und Problematisierungen

Interviews sind eines der zentralsten Verfahren zur Datenerhebung in der qualitativen Sozialforschung. Es finden sich unterschiedlichste Formen des Verfahrens, die auf eine ebenso unterschiedliche Anzahl Bezeichnungen zurückgreifen. Deren Unterscheidung kann eher forschungspragmatisch erfolgen (Hopf 2017; Helfferich 2019; Mey, Mruck 2020) oder auch stärker systematisierend (vgl. Helfferich 2011, S. 37ff.).

In Anlehnung an Deppermann (2014, S.133ff.) möchte ich hier anstelle von verschiedenen Formen zuerst vier epistemologische Auffassungen eines Interviews einführen. Diese Auffassungen stehen in einem grundlegenden Sinne im Zentrum der Methode und des Verständnisses der damit erhobenen Daten. Die erste epistemologische Auffassung ist eine positivistische (1): Die durch das Verfahren gewonnenen Daten werden dabei als Sachverhalte der Welt betrachtet, das heißt als konkrete Ereignisse, als Informationen oder als Tatsachen. Zweitens können die Daten auch als ein Zugang zu einer subjek-

tiven Sicht einer Person auf die Welt aufgefasst werden (2): als „Fenster zum Geist“ (Deppermann 2014, S. 133), als bestimmte Meinungen oder jeweilige Präferenzen. Weiter werden Interviews auch als Abbild der impliziten und latenten Sinnstrukturen verstanden (3): als Habitus einer Personen oder ihrer Identität, aber auch als Abbild der Strukturen von Kommunikation. Die vierte Auffassung betrachtet die mit der Methode geschaffene Situation in einem konstruktivistischen Sinne (4): Die produzierten Daten werden als Resultate von Interaktionsereignissen oder Aushandlungsprozessen angesehen, in denen Sinn hergestellt wird. Diese verschiedenen Auffassungen müssen sich dabei nicht etwa ausschließen, sondern stellen vielmehr Schwerpunkte da, die von anderen Auffassungen auch ergänzt werden können.

Interviews haben auch bereits einiges an Kritik erfahren, wobei jeweils verschiedene Problematisierung der Methode ins Zentrum gerückt werden. Diese Problematisierungen stehen teilweise im Zusammenhang mit den eben genannten epistemologischen Auffassungen. Es lassen sich erneut vier Punkte anführen (vgl. Deppermann 2014, S. 135f.). Eine erste Problematisierung stellt die Validität des Interviews in Frage (1): Die Methode wird dabei als besonders anfällig für soziale Erwünschtheit aufgefasst. Interviews, so die Kritik, generieren Störfaktoren, welche die Daten ‚verzerrten‘ könnten (vgl. Helfferich 2011, S. 119ff.; Flick 2017, S. 195f.; Merton et al. 1990 [1956]). Eine weitere Problematisierung behandelt die Tatsache, dass die Daten aus den Interviews immer schon sozialwissenschaftlich ‚präformiert‘ sind (2): So werden die Personen vor allen in ihren Rollen angesprochen (Potter, Hepburn 2012) und jedes Interview wird als eine bestimmte Situation durch den oder die Forschende*n hergestellt (Hermanns 2017). Die Methode bringe gemäß dieser Problematisierung in ihrer Performanz vor allem die eigenen Kategorien wieder hervor (Meyer, Miggelbrink 2018). Im Rahmen einer dritten Problematisierung wird die Methode grundsätzlich als Problem angesehen (3): Die grundlegende Infragestellung von Interviews folgt auf der einen Seite aus Kritik am individualistischen Handlungskonzept, das hinter dieser Form der Datenerhebung steckt (vgl. Atkinson 2015, S. 13). Auf der anderen Seite habe die Methode ein grundsätzliches Problem, so die Kritik, da mit ihr oft von Sprache auf Handlungen geschlossen und dabei die Differenzen zwischen diesen beiden Formen ignoriert wird (Bude 1985; Jerolmack, Khan 2014). Eine vorerst letzte mögliche Problematisierung sieht die generierte Datenform als Problem (4): Oft resultieren aus den Interviews (und auch aus weiteren qualitativen Datenerhebungsmethoden) nämlich Texte, die es dann zu analysieren gilt (vgl. Helfferich 2019, S. 669). Ein solcher Text ignoriere viele weitere Bereiche der Interviewsituation – insbesondere dann, wenn nur eine Audioaufnahme dessen Basis bildet. Sowohl der ‚Text‘ eines Interviews als auch allgemein die Datenformen im Zusammenhang zu einem Interview müssten also erweitert werden (vgl. Deppermann 2014, S. 144ff.).

Grundsätzlich stellt die qualitative Sozialforschung für all diese Kritikbereiche auch Lösungen bereit. Dies etwa in Form von anderen Methoden oder auch über spezifischere Formen und kombinierte Verständnisse eines Interviews.¹

Zwei Schritte hin zu einer neuen Problematisierung

In diesem Beitrag werde ich nun eine weitere Problematisierung von qualitativen Interviews erläutern. Die folgende Einführung der Problematisierung soll zwei Dinge leisten: Erstens möchte ich kurz dar-

¹ Man denke etwa an die Idee, mit Paarinterviews auf stärker relationale Aspekte abzielen (Mey, Mruck 2020, S. 322).

gen, wieso ich mich mit dieser Betrachtungsweise von Interviews beschäftige. Zweitens soll mit der Einführung auch eine Relevanz der Problematisierung verdeutlicht werden.

Erster Schritt hin zur Problematisierung

Der Hauptgrund, warum ich mich dieser Problematisierung von Interviews widme, ist das Forschungsinteresse meines Dissertationsprojektes (Schwegler in Bearbeitung). Im Projekt beschäftige ich mich mit sogenannten performativen Effekten von Theorien. Performativität fasse ich im Anschluss an Michel Callon auf (1998), der die Sprechakt-Theorie von John Austin (1972 [1962]) nochmals auf spezifische Weise ausrichtet. Austins ursprüngliche Idee beschreibt, dass gewisse Teile von Sprache mehr sind als nur Beschreibungen. Sprechakte sind Äußerungen, bei denen „etwas sagen, etwas tun heißt“ (Austin 1972, S. 35): Sie führen etwas auf, gestalten und formen ihre Umwelt. Callon wendet das Konzept nun auf die Sprechakte von Wissenschaft an: Eine jeweilige Wissenschaft beschreibe mit ihren theoretischen Aussagen nicht nur ihren Gegenstand, sondern sie forme und performe ihn.

Während Callon die theoretischen Äußerungen der Wirtschaftswissenschaften ins Zentrum rückt, möchte ich das in vergleichbarer Weise für die Kultur- und Sozialwissenschaften tun. Die performativen Effekte von deren Theorien werden dabei im Bereich der Kulturproduktion ins Zentrum gerückt. Auch die Theorien der Kultur- und Sozialwissenschaften, so die grundlegende Idee, beschreiben ihre Gegenstände nicht nur, sondern sie führen sie auf. Ihre theoretischen Konzepte liefern „Blaupausen“ (Diaz-Bone 2011). Im Dissertationsprojekt betrachte ich die Prozesse dieser Performativität und die daraus folgenden Effekte: Wie die Akteur*innen Konzepte der Kultur- und Sozialwissenschaften verwenden, um Abläufe neu zu beschreiben, anders zu produzieren oder ganz andere Produkte überhaupt zu schaffen mittels diesen Theorien.

In meiner empirischen Arbeit geht es daher hauptsächlich um Akteur*innen, die Kultur produzieren und dabei sehr bewusst die Konzepte von prominenten Figuren wie Michel Foucault oder Donna Haraway verwenden. Aber auch eher ‚spezifischere‘ Wissenschaftler*innen wie Sarah Thornton oder Nick Prior tauchen auf; auch sie liefern solche ‚Blaupausen‘ für die Kultur produzierenden Akteur*innen. Spezifisch meint hierbei musiksoziologische Arbeiten und Musik ist auch eines der Hauptfelder, in dem ich die performativen Effekte untersuche. Dies impliziert nun, dass die Akteur*innen die Theorien nicht nur in ihrer Kulturproduktion verwenden, sondern sie auch sonst kennen. Regelmäßig gibt es Überschneidungen zwischen den theoretischen Konzepten, welche die Akteur*innen für ihre Kulturproduktion verwenden, und meinem eigenen theoretischen Rahmen für die Arbeit.

Zweiter Schritt hin zur Problematisierung

Als zweiten Schritt möchte ich einige Hinweise darauf geben, wieso die erläuterte Situation kein Spezialfall ist. Die Kultur- und Sozialwissenschaften und auch die damit zusammenhängenden theoretischen Konzepte haben eine enorme Verbreitung erfahren. Insbesondere die allgemeine Bildungsexpansion in den 1960er und 1970er Jahren hat zu dieser Verbreitung der Fächer und ihrer Theorien geführt (vgl. Behrmann 2006, S. 400ff.). Der Prozess ging im Anschluss an die erste, große Erhöhung der Studierendenzahlen weiter: In der Schweiz hat sich beispielsweise in den letzten vierzig Jahren die Zahl der an Universitäten und Hochschulen eingeschriebenen Personen nochmals verdoppelt (während die Bevölkerung rund um das eineinhalbfache zunahm). Während demselben Zeitraum hat sich die Zahl der in sozialwissenschaftlichen Fächern eingeschriebenen Personen vervierfacht: Während

sich 1980 rund 6.000 Personen für ein solches Studium eingeschrieben hatten, waren dies 2018 bereits 24.000 Personen (SHIS-studex 2020).²

Nicht nur im Rahmen eines sozialwissenschaftlichen Studiums gelangen Personen in Kontakt mit den Theorien der Soziologie und ähnlicher Bereiche. Die Konzepte fanden auch in diversen anderen Fächern eine Verbreitung: Einige praxisnahe Disziplinen wie die Musikwissenschaften oder Design erlebten einen *Turn-to-the-Social*, im Rahmen dessen die theoretischen Konzepte der Kultur- und Sozialwissenschaften aufgenommen wurden (siehe für die Musikwissenschaften etwa Cook und Everist 1999). Dasselbe gilt für ein Studium an einer Kunsthochschule: Auch dort nehmen theoretische Konzepte aus den Kultur- und Sozialwissenschaften einen wichtigen Platz ein (Krause-Wahl 2008; Fine 2018).

Außerhalb der Universitäten und Hochschulen erlangten die Theorien ebenfalls eine Verbreitung. Die Bücher der Kultur- und Sozialwissenschaften stellen für gewisse gesellschaftliche Schichten eine eigentliche Lebensstilressource dar. Dies zeigt sich in der Vergangenheit insbesondere anhand des Merve-Verlags (Felsch 2015), oder allgemeiner anhand der ‚Suhrkamp-Kultur‘, mit der immer auch wissenschaftliche Literatur Einzug in eine Alltagswelt fand. Zuletzt wurde eine solche breite gesellschaftliche Rezeption eines soziologischen Werkes am Erfolg von Andreas Reckwitz deutlich, dessen Bücher in diversen Online- und Printmedien besprochen wurden.

Eine vorläufige These wäre, dass die Theorien zwischen all diesen genannten Bereichen zu einer Art „Boundary Object“ im Sinne von Susan Star wurden (Star, Griesemer 1989): Die Referenz auf die Konzepte, Bücher und Autor*innen ermöglicht eine Kommunikation und Verständnis sowie auch Kooperation zwischen den diversen wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Bereichen. Durch diese Verknüpfungen macht es dann auch Sinn für die Akteur*innen im Feld, die Theorien im Rahmen der Kulturproduktion zu verwenden und darauf zu referenzieren (etwa in Pressetexten, als Teil von Bezeichnungen von Werken, usw.).

Nochmals allgemein wird deutlich, dass das Auftauchen der Theorien in den von mir untersuchten Kulturwelten und die damit zusammenhängenden performativen Effekte überhaupt kein Randphänomen mehr sind. Vielmehr kann von einer immer breiter werdenden gesellschaftlichen Schicht ausgegangen werden, die über die Theorien der Kultur- und Sozialwissenschaft Bescheid weiß. In seinen Analysen der spätmodernen, westlichen Sozialstruktur weist Reckwitz etwa darauf hin, dass die neue, akademische Mittelklasse rund 30% einer jeweiligen Bevölkerung ausmacht (2017, S. 183). Ein wiederum ernstzunehmender Teil dieser 30% wird im Rahmen des Studiums oder als Teil des Lebensstils in Kontakt mit der Theorie gekommen sein. Die Konzepte mögen zwar noch nicht Teil der Massenkultur sein – aber die Theorien sind auch nicht mehr nur ein Forschungsinstrumentarium eines kleinsten Teils der Bevölkerung.

² Gemeinsam mit den Geisteswissenschaften machen die Sozialwissenschaften so fast zwei Drittel der in der Schweiz an Hochschulen erfassten Personen aus (SBFI 2020, S. 171). Die genannten Werte dürften das Phänomen womöglich noch unterschätzen, da die erhobenen Zahlen oftmals auf den Hauptfächern der Studierenden beruhen, und Kombinationen aus anderen Bereichen mit Sozialwissenschaften so womöglich ignorieren (vgl. auch Behrmann 2006, S. 402).

Theorie-informierte Akteur*innen als Herausforderung – die neue Problematisierung

Die eben beschriebene Situation verlangt eine neue Problematisierung von Interviews. Ohne eine solche Problematisierung könnte das Verfahren die Gefahr laufen, nicht mehr dem zentralen Gütekriterium der qualitativen Sozialforschung zu entsprechen: Gegenstandsangemessenheit (vgl. Flick et al. 2017, S. 22). Doch eine solche Problematisierung scheint noch nicht wirklich Teil der qualitativen Methodologie zu sein. Dies ist insbesondere deshalb verwunderlich, da gerade hier eine kritische Betrachtung von der Distanz zum Feld vorherrscht (vgl. Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, S. 24f., 44). Trotz der Anerkennung einer nicht vorhandenen Distanz zwischen Forscherin und Akteur wird in vielen Fällen noch eine *Differenz* zwischen den beiden festgemacht. Die Differenz führt dazu, dass die interviewten Personen als zu beforschende Objekte konzipiert sind.

Das narrative Interview basiert etwa auf der epistemischen Konzeption „[d]ie soziologische Methode [...] an die dem Forschungsprozess *vorgängigen* Regeln der alltagsweltlichen Kommunikation“ anzupassen (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2010, S. 80, eigene Hervorhebung). Oder etwas überspitzt formuliert: Die wissenschaftliche Datenerhebung muss auf das Niveau des Alltags ‚herunter‘ gebracht werden. Dies mag zwar eine Distanz zwischen Alltagsakteur*innen und Forschenden verringern. Gleichzeitig ist für diese Auffassung der Datenerhebung die Vorstellung einer Differenz zwischen den beiden Positionen weiterhin prägend. Das Voraussetzen der Differenz eint dann auch diverse grundlegende, epistemologische Positionen und Erkenntnistheorien, selbst wenn sich deren Auffassungen von ‚Wahrheit‘ unterscheiden mögen.³ Sie zeigt sich auch in der Phänomenologie (Schütz 1971), als eine für das narrative Interview wichtige Epistemologie: Hier sollen zwar die erhobenen Alltagserfahrungen der Lebenswelt als Bezug und Referenzrahmen verwendet werden. Von diesen subjektiven Orientierungen der Alltagsakteur*innen müssen dann aber trotzdem noch die allgemeinen Strukturen abgeleitet werden, welche die Wissenschaft interessiert. Die Differenz zwischen Wissenschaft und Alltag gilt es also zu überwinden – aber die Existenz dieser Differenz wird immer schon vorausgesetzt.

Aus dem Festmachen einer Differenz zwischen Alltag und wissenschaftlicher Position leitet sich auch eine Vorstellung ab, dass ein Interview *Daten* über die befochtenen Phänomene erhebt. Auch in eher konstruktivistischeren Neuorientierungen des Verfahrens ist diese Vorstellung weiterhin vorhanden: Interviews sind dann ein Vorgang der Datengewinnung (anstatt einer -erhebung, Strübing 2008, S. 290), oder eine Ko-Konstruktion der Daten durch Interviewer*in und interviewte Person. So oder so: Es sind immer Daten, mit denen die oder der Forschende noch etwas machen muss. Die Daten müssen noch analysiert und in Ergebnisse überführt werden. Die Art und Weise, wie die Ergebnisse gewonnen werden, und was das Ergebnis genau ist, bestimmen die Forschenden. Und gerade auch das Wissen um Theorie ist ein Garant für die Interpretationshoheit – und dieses Wissens zeichnet die Forschungsposition (auch) aus.

Die zuvor präsentierte Situation stellt die Annahmen einer Differenz in Frage und erfordert eine neue Problematisierung von Interviews. Eine Konsequenz aus den performativen Effekten ist nämlich, dass eine klare Trennung zwischen wissenschaftlichem Wissen und einer Alltagserfahrung nicht existiert. Vielmehr werden die theoretischen Konzepte der Wissenschaft von den Individuen im Alltag ver-

³ Vergleichbare Differenzen zwischen wissenschaftlichem Wissen und Alltagserfahrung zeigen sich auch im logischen Empirismus oder in Gaston Bachelards historischer Epistemologie (Bachelard 1988; vgl. Friedman 2007).

wendet: Die Wissenschaft und ihre Theorien performen den Alltag. Wenn die Differenz zwischen den beiden Positionen nicht einfach vorausgesetzt werden kann, dann muss neu auch die Rolle der Interviewten hinterfragt werden als zu beforschende Personen, die Daten liefern. Damit gerät auch die Interpretationshoheit der oder des Forschenden ins Wanken. Es ist nicht mehr eindeutig festzumachen, dass das, was die Akteur*innen in den Interviews sagen, lediglich nur Daten sind. Ihre Antworten könnten womöglich bereits durchtheoretisierte Aussagen sein, die einem Ergebnisse entsprechen könnten. Die interviewten Personen würden direkt die allgemeinen Strukturen, die zusammenfassenden Kategorien oder die Objektivierungen in ihren Antworten benennen.

Für das Interview als Methode zu Datenerhebung würde sich mit dieser Problematisierung zwei neue Herausforderungen zeigen: Erstens müsste eine Aufgabe des Verfahrens sein, die theoretische Interpretationsleistung der interviewten Personen zu ermöglichen und als solche anzuerkennen. Interviews wären dann eine von der oder dem Forschenden ermöglichte Gelegenheit zu einer theoretischen Objektivierung für die Akteur*innen (vgl. Lahire 2011, S. 139f.). Zweitens müssten Richtlinien oder Strategien gefunden werden, wann und wieso man sich von diesen Interpretationsleistungen der Akteur*innen auch abgrenzen sollte.

Techniken für Interviews im Anschluss an die neue Problematisierung

Als nächstes sollen einige Techniken vorgestellt werden, die ich im Rahmen des Führens und Analysierens von Interviews für mein Dissertationsprojekt angewendet habe. Die Techniken entsprechen noch nicht einer vollends integrierten Strategie, sondern es sind erste Ideen. Sie beruhen auf diversen methodologischen Positionen, von denen hier zwei zentrale Bezugspunkte genannt werden. Auf der einen Seite beziehen sich die Techniken auf den Standpunkt des Pragmatismus: Sie zielen etwa auf ein ‚Hervorbringen‘ von Theorie aus der Alltagswelt ab und es wird lediglich eine graduelle anstelle einer absoluten Differenz zwischen wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Erkenntnis angenommen – auch was das theoretische Wissen angeht (vgl. Strübing 2008, S. 294f.). Auf der anderen Seite soll aber den genauen Ausprägungen der graduellen Differenz der beiden Positionen auch Aufmerksamkeit geschenkt werden. Die Techniken weisen daher ebenfalls Elemente einer stärker strukturalistischen Methodologie auf. So wird mit ihnen auch ein epistemologischer Bruch im Sinne von Gaston Bachelard (1988) zwischen der interviewten Person und der wissenschaftlichen Position angestrebt. Dieser Bruch ist aber immer vorläufig und relativ (vgl. Diaz-Bone 2007, S. 25). Er zeichnet also nicht eine fundamental andere Position aus, sondern es geht um ein anderes Erkenntnisinteresse, was ‚forschende‘ und ‚beforschte‘ Person unterscheidet.

Techniken der Interviewführung

Die ersten drei vorgeschlagenen Techniken im Umgang mit den theorie-informierten Akteur*innen beziehen sich auf die Interviewführung. Eine Strategie kann eine Art ‚Spiel‘ mit der Expertenrolle sein: In den Interviews meines Dissertationsprojektes habe ich zu Beginn die jeweilige Person sehr bewusst in einer Expertenrolle angesprochen. Ich vermittelte die Perspektive meiner Arbeit und mein allgemeines Forschungsinteresse grundlegend. Die interviewten Personen sollten sich dazu mit ihrem „Spezialwissen“ äußern (Gläser, Laudel 2010, S. 12). Gleichzeitig verschwieg ich ein Teil meines eigenen Umgangs mit dem Forschungsproblem (etwa wie ich die performativen Theorieeffekte klassifiziere). Im Verlauf des Interviews wurde die Expertenrolle der interviewten Person dann immer mehr zurückge-

stellt und die Fragen bezogen sich stärker auf deren Einstellungen und Erfahrungen selber, anstatt auf ein Spezialwissen. Vor dem Abschluss des Gesprächs wurde das ‚versteckte‘ Interesse ebenfalls noch kommuniziert und besprochen, wobei die interviewten Personen wieder stärker in einer Expertenrolle angesprochen wurden. Mit diesem ‚Spiel‘ wollte ich sowohl das Wissen der Akteur*innen ernstnehmen, während ich gleichzeitig auch mein eigenes Interesse und damit meine Forschungsposition etwas abgrenzen konnte.

Eine zweite Technik bei den Interviews war, dass ich mich bei theoretischen Themen bewusst unwissend oder ‚dumm‘ gestellt habe: Vor den Interviews habe ich mich jeweils zu den Theorien informiert, die von einer interviewten Person im Rahmen ihrer Kulturproduktion verwendet wurden. In den Gesprächen selber habe ich ihnen gegenüber eher eine Ahnungslosigkeit kommuniziert, was diese Konzepte angeht. Dadurch sahen sich die Personen bisweilen dazu gezwungen, die Theorie in den Interviews zu erläutern (anstatt dass etwa Theoriediskussionen zu einem Teil des Gesprächs wurden). Diese Technik erlaubt es, das theoretische Wissen der Akteur*innen indirekt abzufragen und etwas zu überprüfen.

Als dritte Technik wurde für die Interviews neben einem Leitfaden auch gewisses Material im Sinn von Vignetten vorbereitet. Dieses Material umfasste sowohl die Produkte der interviewten Personen als auch diejenigen von anderen Akteur*innen aus der jeweiligen Kulturwelt. Im Gespräch selber bezog ich mich immer wieder auf dieses Material. Dies bot die Chance, gemeinsam mit den interviewten Personen zu kodieren, also theoretische Konzepte anhand konkreter Beispiele durchzudiskutieren und gemeinsam auch weiterzuentwickeln. Die verwendeten, konkreten Materialien (und mehr) wurden dann auch in die anschließende Analyse der Interviews miteinbezogen. Gleichzeitig standen weiterhin vor allem die Transkripte der Gespräche im Zentrum des Vorgehens.

Techniken in der Analyse der Transkripte

Im Rahmen der Analyse der Interviewtranskripte versuchte ich ebenfalls drei Techniken anzuwenden, um der Theorie-informiertheit der Akteur*innen gerecht zu werden. Die erste Technik war eine bestimmte Form der Feinanalyse des Materials. Gemäß einer „Sinnhaftigkeitsannahme“ (Bethmann 2019, S. 76) war das Ziel, kleine Analyseeinheiten als durch Performativität konstruiert aufzufassen: Eine Aussage einer interviewten Person wurde als theorie-induziert gelesen oder ein beschriebener Prozess wurde interpretiert, als wäre ein theoretisches Konzept die Blaupause dafür gewesen. Von diesem Ausgangspunkt wurde dann als Gedankenspiel probiert, das Gegenteil deutlich zu machen, nämlich, dass Theorie nicht die Grundlage für die Aussage oder den Prozess war. Diese Art der Feinanalyse konnte auch in der umgekehrten Richtung angewendet werden. So habe ich versucht eine Aufmerksamkeit für Performativität zu schaffen, während gleichzeitig die performativen Effekte in Relation zu anderen sozialen Mechanismen gesetzt werden konnten (z.B. Distinktion).

Mit der zweiten Technik, die bei der Analyse der Transkripte zu Anwendung kam, sollten geläufige Kodierstrategien ergänzt werden. Neben dem ‚klassischen‘ induktiven Zuordnen von Konzepten zu Analyseeinheiten, wie es etwa im Rahmen einer Grounded Theory Methodologie erfolgt, wollte ich gewisse Stellen auch nur „etikettieren“ (vgl. auch Schaefer et al. 2019). Anstelle der Zuordnung eines Konzeptes wurde ein Abschnitt mit einer Etikette versehen, die lediglich auf die Position im Transkript verwies. Die etikettierten Aussagen der interviewten Person wurden so als bereits theoretisch informiertes und kodiertes Wissen markiert: als Ergebnis. Dies sollte verhindern, dass mit fortschreitender Analyse die Transkripte wieder lediglich als Daten betrachtet würde und der theoretisch informierte Ergebnischarakter gewisser Stellen vergessen gehen könnte.

Die dritte Analysetechnik war eine Ausweisung zur Interpretation, die wiederum als eine Art Gedankenexperiment stattfand. Diese Form der Interpretation bezog sich aber nicht mehr auf die Details eines Transkriptes (wie das bei der ersten Technik der Fall war), sondern auf die weitere Situation in einem Interview. Eine solche Situation erfasste ein bestimmtes Kulturprodukt, also etwa ein Musikalbum oder ein Konzert, oder auch ein Standpunkt einer Musikerin oder eines Künstlers in einem Gespräch. Die Situation und die Daten, die sie abbildeten, versuchte ich im Rahmen der Ausweisung doppelt abzugleichen: Auf der einen Seite ging es um einen Vergleich der Situation mit der von den Akteur*innen verwendeten bzw. hinzugezogenen Theorie. Auf der anderen Seite erfolgte ein Vergleich der Situation mit einer Feldlogik, also was hypothetisch gemäß einer vereinfachten Feldkonzeptualisierung zu erwarten wäre.⁴ Über diesen doppelten Vergleich sollte eine Aufmerksamkeit dafür geschaffen werden, was womöglich neu oder anders von den Akteur*innen produziert oder gesagt wurden durch deren Theorie-informiertheit.

Über die Problematisierung von Interviews hinaus

Als Fazit des Beitrags sollen drei weiterführende Überlegungen gemacht werden. Erstens gilt es zu betonen, dass die eingeführte Problematisierung und die vorgeschlagenen Techniken keinesfalls eine Exklusivität beanspruchen. Vielmehr soll mit der Beachtung des theoretischen Wissens der Akteur*innen die anderen Problematisierungen von qualitativen Interviews und deren Lösungsstrategien ergänzt werden. Je nach Forschungsinteresse gilt es Schwerpunkte zu setzen, während aber gleichzeitig keine der Problematisierungen den alleinigen Umgang mit dem Interviewverfahren festschreibt.

Als zweiter Punkt des Fazits soll die bereits erläuterte Verbreitung der theoretischen Konzepte der Kultur- und Sozialwissenschaft nochmals ergänzt werden. Auch in Bereichen, in denen die Referenz auf Theorien weniger explizit ist, gilt es diesem Wissen von Personen Aufmerksamkeit zu schenken. Die Bildungsexpansion und die damit zunehmende Anzahl von Absolvent*innen aus den kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern hat auch dazu geführt, dass theorie-informierte Akteur*innen sich in diversen Berufsfeldern etabliert haben – ohne eine passende Berufsbezeichnung zu erhalten (Mai 2017). In vielen Interviews besteht also durchaus eine Chance, mit einer oder einem Sozialwissenschaftler*in im Gespräch zu sein, und beispielsweise nicht ‚nur‘ mit einer Geschäftsführerin oder einem Personalberater. Eine Aufmerksamkeit für deren theoretischen Blick zu entwickeln ist sicherlich lohnenswert.

Als letzten Punkt möchte ich vorschlagen, die im Beitrag eingeführte Problematisierung auf weitere Methodologien zu übertragen. Die Überlegungen könnten auch für standardisierte Befragungen fruchtbar sein. Eine Konsequenz wäre hier etwa, dass die Operationalisierung von theoretischen Konzepten abgekürzt werden könnte. Anstelle der Entwicklung von Indikatoren oder Indizes könnte ein jeweiliger Sachverhalt womöglich direkt im Survey abgefragt werden. Dies mag sehr vereinfachend wirken, doch auch hier soll die Überlegung zu einer Theorie-informiertheit von den befragten Personen andere Problematisierungen ergänzen. Diese zielen nämlich (neben Überlegungen zur Standardisierung) oftmals auf eine Messung latenter Eigenschaften ab. Die damit zusammenhängenden theore-

⁴ Sicherlich bieten sich auch andere Vergleichspunkte als die Feldlogik an, die im Rahmen einer solchen Ausweisung zur Interpretation genutzt werden können.

tischen Vorstellungen sind aber bereits so sehr verbreitet, dass die Eigenschaft von den Personen womöglich selbst bei sich festgemacht werden könnten (vgl. Savage 2010).

Literatur

- Atkinson, Paul. 2015. *For Ethnography*. Los Angeles: SAGE.
- Austin, John L. 1972. *Zur Theorie der Sprechakte: How to do things with words*. Stuttgart: P. Reclam.
- Bachelard, Gaston. 1988. *Der neue wissenschaftliche Geist*. 1. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Behrmann, Günther C. 2006. Bildungsexpansion und demokratische Mission: Der Aufstieg der Sozialwissenschaften zu Bildungswissenschaften der Bundesrepublik. In *Der Gestaltungsanspruch der Wissenschaft*, Hrsg. Karl Acham, Knut Wolfgang Nörr und Bertram Schefold, 395–446. Stuttgart: Steiner.
- Bethmann, Stephanie. 2019. *Methoden als Problemlöser. Wegweiser für die qualitative Forschungspraxis*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Bude, Heinz. 1985. Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. In *22. Deutscher Soziologentag 1984*, Hrsg. Hans-Werner Franz, 384–384. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Callon, Michel. 1998. Introduction: The Embeddedness of Economic Markets in Economics. In *The Laws of the Markets*, Hrsg. Michel Callon, 1–57. Malden: MA: Blackwell.
- Cook, Nicholas, und Mark Everist, Hrsg. 1999. *Rethinking Music*. Oxford; New York: Oxford University Press.
- Deppermann, Arnulf. 2014. Das Forschungsinterview als soziale Interaktionspraxis. In *Qualitative Forschung*, Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 133–149. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Diaz-Bone, Rainer. 2007. Die französische Epistemologie und ihre Revisionen. Zur Rekonstruktion des methodologischen Standortes der Foucaultschen Diskursanalyse. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 8.
- Diaz-Bone, Rainer. 2011. Die Performativität der Sozialforschung – Sozialforschung als Sozio-Epistemologie. *Historical Social Research* 36:291–310.
- Felsch, Philipp. 2015. *Der lange Sommer der Theorie: Geschichte einer Revolte 1960–1990*. München: Verlag C.H.Beck.
- Fine, Gary Alan. 2018. *Talking Art: The culture of practice and the practice of culture in MFA education*. Chicago and London: The University of Chicago Press.
- Flick, Uwe. 2017. *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. Originalausgabe, 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Flick, Uwe, Ernst von Kardorff, und Ines Steinke. 2017. Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In *Qualitative Forschung: ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 13–29. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Friedman, Michael. 2007. Coordination, Constituion, and Convention: the Evolution of the A Priori in Logical Empiricism. In *The Cambridge Companion to Logical Empiricism*, 91–116. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gläser, Jochen, und Grit Laudel. 2010. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Helferich, Cornelia. 2011. *Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag.
- Helferich, Cornelia. 2019. Leitfaden- und Experteninterviews. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Hrsg. Nina Baur und Jörg Blasius, 669–686. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Hermanns, Harry. 2017. Interviewen als Tätigkeit. In *Qualitative Forschung: ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 360–369. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Hopf, Christel. 2017. Qualitative Interviews – ein Überblick. In *Qualitative Forschung: ein Handbuch*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 349–359. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Jerolmack, Colin, und Shamus Khan. 2014. Talk Is Cheap: Ethnography and the Attitudinal Fallacy. *Sociological Methods & Research* 43: 178–209.
- Krause-Wahl, Antje. 2008. Reden, Schreiben, Diskutieren. In *Kunstausbildung: Aneignung und Vermittlung künstlerischer Kompetenz*, Hrsg. Peter J. Schneemann und Wolfgang Brückle, 91–103. München: Schreiber.
- Lahire, Bernard. 2011. *The Plural Actor*. English ed. Cambridge, UK; Malden, MA: Polity.
- Mai, Manfred. 2017. Soziologie als »Marke«: Anmerkungen zum Markenkern und zur kulturellen Hegemonie der Soziologie. *Soziologie* 46:7–16.
- Merton, Robert King, Marjorie Fiske Lowenthal, und Patricia L. Kendall. 1990. *The focused interview: a manual of problems and procedures*. 2nd ed. New York; London: Free Press; Collier Macmillan.
- Mey, Günter, und Katja Mruck. 2020. Qualitative Interviews. In *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*, Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 315–335. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Meyer, Frank, und Judith Miggelbrink. 2018. „Der Konjunktiv ist das Problem“. Zirkularität, Performativität und Reifikation in der geographischen Forschung. In *Ins Feld und zurück*, Hrsg. Frank Meyer, Judith Miggelbrink und Kristine Beurskens, 17–23. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum.
- Potter, Jonathan, und Alexa Hepburn. 2012. Eight Challenges for Interview Researchers. In *The SAGE Handbook of Interview Research: The Complexity of the Craft*, 555–570. Thousand Oaks, CA: SAGE Publications, Inc.
- Przyborski, Aglaja, und Monika Wohlrab-Sahr. 2010. *Qualitative Sozialforschung: Ein Arbeitsbuch*. 3., korr. Auflage. München: Oldenbourg.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten: zum Strukturwandel der Moderne*. 1. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- SBFI, Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation. 2020. Forschung und Innovation in der Schweiz 2020. www.sbfi.admin.ch/f-i_bericht (Zugegriffen: 30. Dez. 2020).
- Savage, Michael. 2010. *Identities and social change in Britain since 1940: The politics of method*. Oxford; New York, NY: Oxford University Press.
- Schaefer, Ina, Gesine Bär, und Die Mitglieder des Forschungsprojektes ElFE. 2019. Die Auswertung qualitativer Daten mit Peerforschenden: Ein Anwendungsbeispiel aus der partizipativen Gesundheitsforschung. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* Vol 20: No 3 (2019): Qualitative Content Analysis I.
- Schütz, Alfred. 1971. *Studien zur phänomenologischen Philosophie*. Hrsg. Ilse Schütz. Den Haag: Nijhoff.
- Schwegler, Guy. in Bearbeitung. *Sound of Theory [Arbeitstitel]*. TBD.
- SHIS-studex, Datenbank der Studierenden und Abschlüsse des Schweizerischen Hochschulinformationssystems. 2020. Studierende und Abschlüsse der Hochschulen. <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bildung-wissenschaft/erhebungen/sahs.html> (5. Jan. 2020).
- Star, Susan Leigh, und James R. Griesemer. 1989. Institutional Ecology, 'Translations' and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907–39. *Social Studies of Science* 19:387–420.
- Strübing, Jörg. 2008. Pragmatismus als epistemische Praxis. In *Theoretische Empirie*, Hrsg. Herbert Kalthoff, Stefan Hirschauer und Gesa Lindemann, 279–311. Frankfurt am Main: Suhrkamp.